

IV. Militäreliten zwischen Organisation und Profession: Anforderungen – Werdegänge – Auswahl

Goethe empfahl in seinen Noten und Abhandlungen zum besserem Verständnis seines Werkes »Der West-Östliche Divan« (1819/1827): »Wer den Dichter will verstehen, Muß ins Land der Dichtung gehen; Wer den Dichter will verstehen, Muß in Dichters Lande gehen.«¹ In ähnlicher Weise äußerte sich auch Ludwig Yorck von Wartenburg über die im Krieg verantwortliche Generalität: »Wer den Krieg verstehen will, muss die verstehen lernen, welche ihn führen; in den Hauptquartieren liegt der Schlüssel zur Kriegsgeschichte.«² In diesem Sinne interessieren im nachstehenden Kapitel im Wesentlichen drei Fragenkomplexe:

- Inwiefern resultieren aus der Vorstellung von der Führung des Kampfes Anforderungsprofile an den Typus und den Werdegang eines Generals?
- Wie stellt sich die Struktur eines Werdegangs dar? Welche Autonomie genoss das jeweilige Militär in Hinblick auf die Rekrutierung und Zirkulation seiner Elite?
- Welche politischen Kontrollmechanismen lassen sich ableiten?

Um diesen Leitfragen nachzugehen, nimmt Kapitel IV die Perspektive der Organisation ein. Es richtet den Blick »von oben nach unten«, um den durch die jeweilige Organisation gesetzten Bedingungen der Rekrutierung der Militärelite, deren Aufstieg und der Zirkulation nachzuspüren. Insgesamt nimmt das Kapitel die Ursachen für die in Ost und West ganz offensichtlich unterschiedlich gelagerten Vorstellungen vom Wesen eines Generals in den Blick und dringt mit der Frage nach dem *military thought* in den Kulturraum des Militärischen ein. Auf diese Weise ist es möglich, Wandel und Kontinuität in der deutschen Militärgeschichte nach 1945 aufzudecken. Erst das tiefere Verständnis von Führung ebnet dem Historiker den Weg in dieses weite Feld.

In Kapitel IV.1 steht der Versuch im Vordergrund, aus unterschiedlichen ideengeschichtlichen Denktraditionen unterschiedliche Führungsverhalten und daraus wiederum unterschiedliche Karrieremuster zu konstruieren und mit den empirisch gewonnenen Befunden abzugleichen. Insbesondere wird danach gefragt, inwiefern sich mögliche Anforderungsprofile an den Werdegang eines Generals aus der Vorstellung von der Führung des Kampfes ergeben, inwiefern

¹ Goethes Werke, Bd 4, Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Diwans, S. 340; siehe auch Weniger, Goethe und die Generale.

² Über Hauptquartiere, [S. 3].

sie also vom Kriege her gedacht werden (müssen). Hiermit verbindet sich zudem die Frage nach der Grundstruktur der Streitkräfte, aus der wiederum auf das Spektrum militärfachlichen Handelns und somit auf das staatlicherseits zugestandene Maß an Autonomie geschlossen werden kann.

In Kapitel IV.2 werden auf der Grundlage der in den Karrierematrizen empirisch erzeugten und in Kapitel III erhobenen Befunde die Werdegänge analysiert, um sie nicht zuletzt zwischen verwaltungsrechtlicher Laufbahn, politischer Einflussnahme und militärischer Autonomie zu verorten.

Kapitel IV.3 bleibt es abschließend vorbehalten, einen raffenden Blick auf die am Anfang einer militärischen Karriere stehenden Auswahlprozesse und Ausbildungsgänge der künftigen Militärelite zu werfen. Anders als in der Praxis eines biografiegeschichtlichen Ansatzes üblich, sortieren sich aus der Perspektive der Organisation Auswahlprozess und Ausbildung am Ende kaskadischer Überlegungen ein.

Helmuth von Moltke (der Ältere) betonte in diesem Zusammenhang, dass der Krieg das Feld realer Tätigkeit einer Armee sei; ihre Entwicklung und Gewöhnung, wie die längste Zeit des soldatischen Lebens, hingegen falle in die Zeit des Friedens.³ Diese Auffassung findet sich stets in deutschen Führungsvorschriften bis 1945; sie setzte sich in der Bundeswehr fort und wurde zuletzt durch das Weißbuch 1985 betont.⁴ Hieraus ergibt sich für die Militärelite eine wohl einmalige Spreizung ihrer friedens- und kriegsmäßigen Aufgaben, die für die übrigen Elitesektoren kaum gegeben gewesen sein dürfte. Aufbau, Ausrüstung und Verwaltung der Streitkräfte wie auch deren Vorbereitung auf den Ernstfall (Erziehung und Ausbildung der Soldaten) stellten in beiden Staaten komplexe und zentrale Tätigkeiten dar. Während zivile Verwaltungseliten und Kader im Staatsapparat ihre Bewährungsproben alltäglich durchlebten, bereitete sich das Militär auf seinen »Ernstfall« hingegen nur vor, entwickelte es vielleicht aber auch im Laufe der Jahrzehnte den Verwaltungsalltag zu seinem Ernstfall fort.⁵ Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass so komplexe Organisationen wie das Militär in Ost und West sowohl im Frieden als auch im Krieg sehr wohl auf eine funktionierende, binnensektoral organisierte Verwaltung angewiesen waren. Ihre auf der Wehrpflicht basierenden Massenarmeen verlangten nach einer entsprechenden Bürokratie, um sie in Frieden wie im Krieg handlungsfähig zu erhalten. Vielleicht war das Spitzenmilitär in Ost und West die einzige jeweilige staat-

³ Moltke, Aus den Verordnungen für die höheren Truppenführer, Ziff. 1, S. 171.

⁴ Weißbuch 1985, Ziff. 420, S. 188.

⁵ In diesem Sinne argumentierte General a.D. Ulrich de Maizière als Vorsitzender der »de Maizière-Kommission« in seiner Antwort auf die Auswertung des Berichtes durch das BMVg, siehe Führungsfähigkeit und Entscheidungsverantwortung (1981), S. 166. Der Bericht selbst in Führungsfähigkeit und Entscheidungsverantwortung (1979). Siehe auch Janowitz, Military Elites, S. 16.

liche Elite, die ihre Klaviatur sowohl im Frieden als auch im Krieg beherrschen musste. Dem überlieferten Selbstverständnis nach waren sie in erster Linie aber militärische Führer für den Krieg – ein Selbstbild, das sich auf den militärischen Führer im Frieden übertrug. Im Frieden jedoch waren sie den leitenden Beamten in den Ministerien oder den Nomenklaturkadern im zivilen Staatsapparat nicht unähnlich, wenn sie Haupt- und Unterabteilungen und Referate oder Bereiche und Verwaltungen in den jeweiligen Ministerien leiteten. Ihr Handeln orientierte sich zunehmend an organisatorischen und betriebswirtschaftlichen Überlegungen, wobei das eigentliche, auf den Krieg bezogene Führungsdenken in den Hintergrund geriet.⁶ Und doch lag jeden Tag der Fokus auf dem kommenden Krieg und seiner Führung, in der militarisierten DDR vielleicht noch mehr als in der Bundesrepublik, in der man hoffte, auf dem Wege glaubwürdiger Abschreckung die Sinnlosigkeit eines alles verschlingenden atomaren Orlogs verhindern zu können und dabei die Organisation der Gesamtverteidigung mehr als vernachlässigte, vielleicht sogar verdrängte.⁷ Die DDR hingegen war aufgrund des zentralistischen Führungsanspruches der SED in vielen Bereichen auf ihre jeweiligen Tätigkeiten in einer Spannungsperiode und im Verteidigungszustand vorbereitet, gar überreguliert.⁸ Für sie war die Vorbereitung auf einen möglichen Krieg »untrennbarer Bestandteil der politischen Führungstätigkeit«, um »die führende Rolle der Partei unter allen Bedingungen durchzusetzen.«⁹

⁶ Führungsfähigkeit und Entscheidungsverantwortung (1981), S. 166.

⁷ ACDP, I-142-004/3, Ministerialdirektor Gumbel als Leiter der Staffel A, Erfahrungen bei FALLEX 62, Bonn, 16.10.1962, Ziff. II, S. 2; in diesem Kontext siehe Dokumente zur deutschen Militärgeschichte, Dok. 69 (Zustand der zivilen und militärischen Verteidigung der Bundesrepublik), S. 321–324. Die mangelnde Vorbereitung der bundesdeutschen Exekutive auf den Krisenfall und ihre strukturelle Unfähigkeit zur Führung in Krisenzeiten bemängelte angesichts der Erfahrungen von Mauerbau 1961 und Einmarsch der Sowjetunion in die ČSSR 1968 Schmidt, Strategie des Gleichgewichts, S. 256–265. Eine Einschätzung aus Sicht des MfNV mit Stand 1965 bietet BArch, DVW 1/25771/a. Gegen diese Auffassung sprechen andererseits die verschiedenen Sicherstellungsgesetze der 1960er Jahre. Vertiefende Forschung hierüber wäre wünschenswert.

⁸ SAPMO, DY 30/827, ZK 69-20/85, Bericht über den Stand der Erfüllung der Beschlüsse der Parteiführung zur Vorbereitung der SED und der gesellschaftlichen Organisationen auf den Verteidigungszustand im Jahre 1981; ZK 69-16/83, Bericht über den Stand der Erfüllung der Beschlüsse der Parteiführung zur Vorbereitung der SED und der gesellschaftlichen Organisationen auf den Verteidigungszustand im Jahre 1982; ZK 69-25/87, Bericht über den Stand der Erfüllung der Beschlüsse der Parteiführung zur Vorbereitung der SED und der gesellschaftlichen Organisationen auf den Verteidigungszustand im Jahre 1986; ZK 69-21/81, Direktive über die Parteinformation beim Übergang zum und im Verteidigungszustand; ZK 69-86/87, Richtlinie über die Vorbereitung der zentralen und bezirklichen Bildungseinrichtungen der SED auf ihre Tätigkeit in einer Spannungsperiode und im Verteidigungszustand.

⁹ SAPMO, DY 30/827, ZK 69-123/85, Bericht über den Komplexeinsatz der Abteilung für Sicherheitsfragen des ZK der SED in der Bezirksleitung Suhl der SED zu ausgewähl-

1. Den General »Vom Kriege« her denken

Raymond Aron beschrieb den Krieg als soziales wie gleichermaßen asoziales Phänomen.¹⁰ Indem er dem Krieg sowohl zerstörerisches wie gestaltendes Potenzial zuerkannte, knüpfte er an geschichtsphilosophische Diskussionen der ausgehenden Aufklärung an.¹¹ Während diese den Krieg als Unterbrechung der menschlichen Entwicklung betrachteten, betonten ihre deutschsprachigen Kritiker um 1800 die Konfliktualität aller historischen Prozesse und maßten ihm einen konstruktiven Effekt bei,¹² erblickten gemäß ihrem Verständnis im Kriege »ein Institut moralischer Erneuerung«.¹³ Eine solch positive Sicht auf die Funktion des Krieges aber kann »Anstoß zur Selbstbeschränkung« sein, kann zur »Annäherung an den Zustand des Friedens«¹⁴ selbst führen. Eine solche Annäherung im Kalten Krieg unternahm Aron in seinem Buch »Frieden und Krieg« im Kapitel »Die feindlichen Brüder«, indem er die ostwestlichen Systemantagonisten als miteinander verbundene Positionsgegner des gleichen internationalen Systems und Zivilisationsgebietes charakterisierte.¹⁵

Der Marxismus-Leninismus lehnte die »bürgerliche« Vorstellung vom Krieg als eine Konstante zwischenmenschlichen Verkehrs ab. Für ihn war Krieg das Resultat eines auf Privateigentum an gesellschaftlich relevanten Produktionsmitteln basierenden »bürgerlichen« Gesellschaftsentwurfes, der beim Übergang in den Kommunismus verschwände.¹⁶ Ungeachtet der bestehenden Deutungsspannen nahmen Ost und West den Krieg in erster Linie als einen sozialen Akt, als eine »historisch bedingte gesellschaftliche Erscheinung« wahr,¹⁷ wie auch Clausewitz in ihm in erster Linie einen Akt zwischenmenschlichen Verkehrs¹⁸ und erst in

ten Problemen der Vorbereitungsarbeit in der Zeit vom 20. bis 23.8. und vom 2. bis 4.9.1985, Ziff. I, S. 2; hierzu auch BArch, DVW 1/18761, Beschluss über Maßnahmen zur Stärkung der Verteidigungsbereitschaft der DDR, Berlin, November 1957.

¹⁰ Aron, *Modernisierung*, S. 441; Krieg als geschichtlicher Grundbegriff bei Janssen, *Krieg*; zum Bild des Krieges im politischen Denken ferner Münkler, *Gewalt und Ordnung*; diskursanalytisch betrachtet bei Meier, *Warum Krieg?*

¹¹ Klippel/Zwanzger, *Krieg und Frieden im Naturrecht*.

¹² Mori, *Das Bild des Krieges*, S. 225–228.

¹³ Kunisch, *Von der gezähmten zur entfesselten Bellona*, S. 220; Janssen, *Krieg*, S. 592–596; Lüke, *Worte wie Waffen*, S. 335 f.

¹⁴ Mori, *Das Bild des Krieges*, S. 228.

¹⁵ Aron, *Frieden und Krieg*, S. 623–661.

¹⁶ *Krieg*, *Armee, Militärwissenschaft*, S. 9; Janssen, *Krieg*, S. 607–612; Nagel, *Aus- und Weiterbildung*, S. 289 f.

¹⁷ *Geschichte der Kriegskunst*, S. 8; auch *Krieg, Armee, Militärwissenschaft*, S. 8–10.

¹⁸ Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 303.

zweiter Linie einen politischen Akt gesehen hatte.¹⁹ Den revolutionären Druck, den die Existenz der Atomwaffen bisher auf das Verständnis von Krieg und Kriegführung ausgeübt hatte, erkannten beiden Seiten gleichermaßen.²⁰

Militärisches Denken nimmt den Krieg als *causa* und *telos* zugleich wahr. Den Ausgangspunkt, die *causa*, bildet die von der Politik gestellte Aufgabe, im militärischen Sprachgebrauch der »Auftrag«. Er initiiert einen Prozess, der von seinem Ende her zweck- und zielgerichtet durchdacht wird. Am Anfang dieses teleologischen Prozesses steht die Frage nach dem Bild des kommenden Krieges, des dort erwarteten Kampfes und der Art und Weise seiner Führung. So betrachtet erscheint das viel zitierte Werk des von Historikern als »Philosoph des Krieges« charakterisierten Carl von Clausewitz viel weniger als eine philosophische Schrift »Über den Krieg«, sondern vielmehr als eine Denkschrift, wie eine Armee »Vom Kriege« her gedacht sein muss, um sie militärischen Binnenlogiken folgend aufzubauen. Die semantische Vielschichtigkeit der deutschen Präposition »vom«, die sich abgewandelt auf ein Objekt beziehen kann (»Nachdenken über den Krieg«, »Über das Wesen des Krieges«), in erster Linie aber aufgrund ihrer Eigenschaft als lokale Präposition einen Herkunfts- und somit Ausgangspunkt beschreibt (»Vom Kriege her denken«), ging im Zuge der Übersetzung in andere Sprachen – »On War«, »Penser la guerre« – verloren. Vor allem die Rückübersetzung aus der englischen Version »On War« führte zu einem Verlust der ursprünglichen Vielschichtigkeit. Diese Reduktion auf nur eine semantische Dimension ist kennzeichnend für die weltweite Beschäftigung mit dem Phänomen des Krieges im 20. Jahrhundert.²¹ So gesehen wird Clausewitz' Denken allzu sehr reduziert auf das – für den Historiker einfacher zu beobachtende – Verhältnis von Militär, Politik und Strategie.²² Die aber nicht minder intendierte Absicht, das Militär als Akteur »Vom Kriege« her zu denken, geriet ebenso in Vergessenheit wie Clausewitz' Kernbotschaft in seinem Werk, nach der es ganz im Sinne der Weltansicht deutscher Idealisten für die Kriegführung keine universell gültigen Prinzipien gebe.²³

Schon ein erster Blick in die deutsche Militärgeschichte offenbart angesichts ihrer Einbettung in die politische Zusammenbruchgeschichte von 1806, 1918 und 1945, dass am jeweiligen staatlichen Neuanfang die Formulierung einer poli-

¹⁹ Ebd., S. 209; Krieg, Armee, Militärwissenschaft, S. 10–13.

²⁰ Erste Anleitung für den Dienst in höheren Stäben (1956), Ziff. 19, S. 12 f.; Krieg, Armee, Militärwissenschaft, S. 450; Janssen, Krieg, S. 614.

²¹ Zur Beschäftigung mit Clausewitz und seinem Werk siehe Hahlweg, Nachrede zur 19. Auflage, S. 1266–1280. Zur Verortung des Werkes siehe Kuhle, Die preußische Kriegstheorie um 1800; zur Genese des Werkes Clausewitz' siehe Kessel, Zur Genesis der modernen Kriegslehre; Rosinski, Die Entwicklung von Clausewitz' Werk »Vom Kriege«.

²² Hierzu auch Kondylis, Theorie des Krieges, S. 103–115.

²³ Gat, The Origins of Military Thought, S. 123.

tischen Aufgabe stand, die mit dem künftig zu erwartenden Krieg in Verbindung gebracht wurde.²⁴ Aus der Frage des kommenden Krieges ergab sich die Tatsache des Kampfes und die Notwendigkeit seiner Führung. Die politische Vorgabe, staatliche Souveränität auch mit militärischen Mitteln wiederzuerlangen oder zu erhalten, mündete in die Frage nach dem Wesen der kommenden kriegerischen Auseinandersetzung. Deren Beantwortung überließ die politische Ebene ihren Generalen, die in ihren folgenden Analysen Fragen nach der Art des zu erwartenden Kampfes und seiner Führung stellten und gemäß ihren Überzeugungen hierauf Antworten fanden. Aus der so erstellten Analyse leiteten sie die idealen Strukturen, die Grundgliederung, den Personalkörper, das notwendige Personal oder die Material- und Ausbildungsstrukturen ab. Diese Vorgehensweise, bei der vom Kriegsbild, dem Kampf und seiner Führung Folgerungen für die Strukturen der Streitmacht gezogen wurde, hielt Speidel für die Aufgabe der Generalstäbe im Frieden.²⁵

Es war Ende der 1940er Jahre die operative und strategische Lage, die den Ausgangspunkt für die Überlegungen einer Verteidigung Westeuropas und des bundesdeutschen Beitrages hierzu bildete.²⁶ Leicht abgewandelt, aber ebenso »Vom Kriege« her gedacht, formulierte es Heusinger im Rahmen der Petersberger Gespräche im Jahre 1951: »Letzten Endes muss sich die Organisation einer Truppe der Führungsabsicht anpassen.«²⁷ Der Stellvertreter des Ministers und Chef des Hauptstabes im MfNV, Generalleutnant Sigfrid Riedel, äußerte sich im Februar 1965 ähnlich, als er anlässlich einer Dienstbesprechung zur Umgliederung des MfNV argumentierte: »Die Erarbeitung der Friedensstruktur muss unbedingt unter Berücksichtigung der vorgesehenen Kriegsstruktur erfolgen.«²⁸

²⁴ Dies übersieht meines Erachtens auch nicht den wichtigen Unterschied, dass 1806–1812 und 1918 Streitkräfte fortexistierten und zumindest 1918 erheblichen Einfluss auf die Politik nahmen, denn spätestens seit 1948 übten ehemalige Generale der Wehrmacht einen entsprechenden Einfluss auf die bundesdeutschen politischen Kreise aus, siehe hierzu Keßelring/Loch, Himmerod war nicht der Anfang; Keßelring/Loch, Der »Besprechungsplan«.

²⁵ Die Denkschrift Die Sicherheit Westeuropas vom Juni 1948 ist abgedruckt in Speidel, Aus unserer Zeit, S. 454–465, das Zitat auf S. 454. Das Original der Denkschrift mit Korrekturen in ZMSBw, NL Speidel, Mappe 40.

²⁶ ZMSBw, NL Speidel, Mappe 53, Operative Betrachtungen, S. 1.

²⁷ Ebd., Ausführungen zu der Frage der Größe und der Zusammensetzung der deutschen Einheiten am 26.1.1951, S. 6.

²⁸ BArch, DVW 1/23294, [MfNV, Hauptstab], GVS-Tbg.Nr.: IE/250/65, 1. Ausf., Niederschrift über die Dienstbesprechung mit den Chefs der Stäbe der Kommandos beim Stellvertreter des Ministers und Chef des Hauptstabes am 4.2.1965, S. 2, p. 2.

a) Die Vorstellungen von Krieg, Kampf und Führung

Die Vorstellung vom Wesen des kommenden Krieges, seiner zeitlichen Verläufe und kämpferischen Erscheinungsformen war in Ost wie West in sehr ähnlicher Weise ausgeprägt.²⁹ Beide Seiten unterstellten dem jeweils anderen – stets auch innen- wie außenpolitisch kalkulierend – ideologisch begründete, aggressive Absichten.³⁰ Auf beiden Seiten überwog die Vorstellung von einem umfassenden Krieg universellen Ausmaßes,³¹ der allein mit seinen auf der Allgemeinen Wehrpflicht basierenden Massen konventioneller Streitkräfte alles Dagewesene in den Schatten gestellt hätte. Dieser Krieg hätte das Territorium Deutschlands in den Grenzen von 1937 und mit ihm die dort lebenden Menschen zunächst als Aufmarsch- und Durchzugsgebiet heimgesucht, dann als konventionelles Operations- und atomares Kampfgebiet missbraucht und in absoluter »Kirchhofsruhe«³² zurückgelassen.³³ Der Krieg wäre nicht statisch, sondern in allen drei Dimensionen höchst beweglich und von beiden Seiten zugleich offensiv geführt worden. Die sowjetische Militärdoktrin sah aus politischen wie aus militärfachlichen Gesichtspunkten vor, auch als Angegriffener den Krieg offensiv auf das Territorium des Gegners zu tragen.³⁴ Frühe bundesdeutsche operative Überlegungen, die bis in die 1960er Jahre hineinreichten, sahen ebenso operative

²⁹ Zur Begriffsbestimmung »Kriegsbild« siehe Reichenberger, *Der gedachte Krieg*, Kap. II.

³⁰ Die Möglichkeiten sowjetischer Kriegführung aus bundesdeutscher Sicht beleuchtet in BArch, BW 2/2673, Militärischer Führungsrat, Chef des Stabes, 163/56 streng geheim, Studie Nr. 3 »Grundlagen-Sammlung für den Deutschen Verteidigungsbeitrag«, Bonn, 16.11.1956, S. 21–23; BArch, BH 1/1587, FüH III, Ergebnisprotokoll Ministerbesprechung vom 4./5.12.1959, Bonn, 7.12.1959, Ziff. I.1, S. 1; Wiggershaus, *Aspekte westdeutscher Bedrohungsperzeptionen*, S. 171–178; ACDP, I-483-110/1, Längerfristige Planung der Bundeswehr, Referat des stv. Generalinspektors vor dem wehrpolitischen Forum der SPD, Bad Honnef, 26.4.1969, S. 27–29.

³¹ Erste Anleitung für den Dienst in höheren Stäben (1956), Ziff. 17–19, S. 12 f. Tatsächlich sprechen die westdeutschen Quellen von einem totalen Krieg universellen Ausmaßes. Damit folgten sie aber nicht den Vorstellungen Ludendorffs von einer Militärdiktatur im totalen Krieg, sondern sie meinten den umfassenden Charakter eines weltumspannenden Dritten Weltkrieges. Siehe Ludendorff, *Der totale Krieg*; zeitgenössisch einordnend bei Speier, *Ludendorff*; Speier, *Klassenstruktur und totaler Krieg*.

³² Baudissin, *Das Kriegsbild*, S. 68; Gablik, »... von da an herrscht Kirchhofsruhe«.

³³ Kaplan, *Strategic Problems*; Hammerich, *Kommis kommt von Kompromiss*, S. 121–154; Krüger, *Schlachtfeld Bundesrepublik?*; Lautsch, *Kriegsschauplatz Deutschland*; *Military Planning*.

³⁴ Lautsch, *Geheime Planungen*, S. 343; Lautsch, *Zum operativ-strategischen Denken*, S. 35 f.

Gegenangriffe auf das Territorium des Warschauer Paktes vor,³⁵ wenngleich die Militäreliten des Heeres in der Folge einsehen mussten, dass es ihnen an Mitteln mangelte und es keine nationalen Alleingänge mehr geben konnte.³⁶

Gepanzerte und mechanisierte Kräfte galten wie die Luftstreitkräfte als die konventionellen Mittel der Wahl. Neben diese hergebrachten Waffen trat in abschreckender Weise die unbekannte und zugleich ungeheuerliche Nuklearkriegführung.³⁷ Als mögliche Formen der Auseinandersetzung standen neben dem rein konventionellen Krieg der Einsatz taktischer Nuklearwaffen durch die konventionellen Kräfte und der »Einsatz aller zur Verfügung stehenden Waffen«, der totale strategische Atomkrieg.³⁸ Bereits die ersten Vorschriften zur Truppenführung des Heeres wiesen auf diese atomare Dimension hin.³⁹ Erst mit der eigens 1960 veröffentlichten HDv 100/2 (Führungsgrundsätze für den Atomkrieg) wurde sie auch für den nachgeordneten Bereich greifbar, wenngleich diese Vorschrift bereits ein Jahr später wieder kassiert wurde.⁴⁰ Die seit 1962 gültige Vorschrift zur Truppenführung band die Fragen des Einsatzes von Nuklearwaffen in die konventionelle Kriegführung ebenso mit ein wie ihre 1973 erlassene Nachfolgerin, die mit ihren Neuaufgaben über den Betrachtungszeitraum hinaus Gültigkeit besaß.⁴¹

Von ähnlicher Unbekümmertheit und gleicher Naivität war die Gefechtsvorschrift der NVA, sobald sie auf die Auswirkungen von Atomschlägen für die Führung der konventionellen Kräfte zu sprechen kam.⁴² Auf bundesdeutscher Seite glaubte man, dass die Sowjets in einem ihnen günstigen Moment den Krieg begännen⁴³ oder dieser sich aus kleineren Grenzzwischenfällen oder internatio-

³⁵ ZMSBw, NL Speidel, Mappe 53, Operative Betrachtungen, S. 1 f.; BArch, BW 2/2673, Militärischer Führungsrat, Studie Nr. 1, Gedanken zur deutschen Verteidigung, Bonn, 8.10.1956, S. 25, betonte, dass die Aufgabe der »Verteidigung« nicht dazu führen dürfe, nur in Kategorien der »Abwehr« zu denken. Zu NATO-Überlegungen, die nach Abwehr des Angriffs selbst den Angriff auf das Territorium der VSK tragen wollte, siehe AWS, Bd 2 (Beitrag Meier-Dörnberg), S. 740.

³⁶ Hammerich, Kommiss kommt von Kompromiss, S. 139–142.

³⁷ Erste Anleitung für den Dienst in höheren Stäben (1956), Ziff. 19, S. 12 f. Als Überblick siehe Glantz, Soviet Military Operational Art; Kipp, The Tsarist and Soviet Operational Art; Thoß, NATO-Strategie, S. 540 f., schildert das Dilemma bundesdeutscher Kommandierender Generale angesichts einzusetzender Nuklearwaffen auf bundesdeutschem Territorium.

³⁸ BArch, BH 1/1587, Füh III, Ergebnisprotokoll Ministerbesprechung vom 4./5.12.1959, Bonn, 7.12.1959, Ziff. II.2, S. 3.

³⁹ HDv 100/1 (1956), Vorbemerkungen; Truppenführung (1959), Vorbemerkungen.

⁴⁰ In englischer Übersetzung als TF 60 – HDv 100/2 (1960).

⁴¹ HDv 100/1 (1962); HDv 100/100 (1973).

⁴² DV 046/0/001 (1983).

⁴³ Weißbuch 1985, Ziff. 132–143, S. 61–65.

nenal Spannungsphasen ähnlich der Kubakrise entwickeln würde.⁴⁴ In der DDR herrschte in diesem Zusammenhang ein hohes Maß an Angst vor subversiven Aktionen auf ihrem Territorium, die in einen Krieg hätten übergleiten können.⁴⁵ Beide Seiten befürchteten, der Gegner würde aus der Bewegung eines großen Manövers heraus einen überraschenden Angriff wagen.⁴⁶

Es ist für das Verständnis dieser Arbeit von untergeordneter Bedeutung, die Vorstellungen vom kommenden Krieg, die konkreten politischen oder militärischen Detailplanungen hierzu und die über die Jahrzehnte sich ändernden Facetten in all ihren Einzelheiten nachzuzeichnen.⁴⁷ Zu einem tieferen Verständnis des Kriegsbildes im Sinne dieser Arbeit führt vielmehr die Einsicht, in ihm einerseits »die Grundlage konkreter militärischer Planungen«⁴⁸ und darauf aufbauend »ein Mittel zur sicherheitspolitischen Entscheidungsfindung sowie zur Weiterentwicklung von Streitkräften«⁴⁹ zu sehen. Damit aber steht das Kriegsbild am Anfang militärpolitischer wie militärfachlicher Analysen, an deren Ende sich Erkenntnisse für Umfang und grundlegende Organisationsstrukturen von Streitkräften ergeben. Das bedeutet, dass die Idee vom kommenden Krieg, des in ihm ausgetragenen Kampfes sowie seiner Führung strukturbestimmend ist, auch und gerade für die zentrale Personaldecke. Von Bedeutung ist ferner, dass die Entscheidung über die Grundstrukturen einer Armee spezifische Annahmen eines bestimmten Zeitpunktes widerspiegeln. Gleichwohl führte nicht jede Änderung im Kriegsbild automatisch zu einem Umbau der Streitkräfte. Im Gegenteil, die Langlebigkeit der Grundmuster in den Personalstrukturen der Militäreliten beider Armeen zeugt vielmehr von der Wirkmächtigkeit der bestimmenden Ausgangsüberlegungen der frühen 1950er Jahre.

Diese Grundmuster hingen aber nicht nur von der Frage nach dem Wesen des Krieges ab, sondern auch vom Verständnis der Führung des Kampfes und der Bedeutung, die der Persönlichkeit des Feldherrn und Generals beigemessen

⁴⁴ Greiner, Die militärstrategische Lage Westeuropas, S. 157; Thoß, Bedingt abwehrbereit, S. 65–67; BArch, BW 2/2673, Militärischer Führungsrat, Chef des Stabes, 163/56 streng geheim, Studie Nr. 3 »Grundlagen-Sammlung für den Deutschen Verteidigungsbeitrag«, Bonn, 16.11.1956, S. 21.

⁴⁵ BArch, DVW 1/18761, Beschluß über Maßnahmen zur Stärkung der Verteidigungsbereitschaft der DDR, Berlin, November 1957, S. 1–3; so auch im Kriegsspiel Zapad-66, siehe Minow, Die NVA und Volksmarine, S. 199; Wagner, Der Nationale Verteidigungsrat der DDR, S. 182; allgemein Heuser, Subversive Operationen.

⁴⁶ Über den Ausbruch eines Krieges siehe HDv 100/1 (1962), Ziff. 3, S. 11; Minow, Die NVA und Volksmarine, S. 188; Basler, Das operative Denken der NVA, S. 182, 191.

⁴⁷ Dass das Kriegsbild einem ständigen Wandel unterworfen sei, betonte schon die Heeresdienstvorschrift Truppenführung (1959), Ziff. 2, S. 5. Zum Kriegsbild der Bundeswehr 1945–1990 siehe Reichenberger, Der gedachte Krieg.

⁴⁸ Reichenberger, Der gedachte Krieg, S. 52.

⁴⁹ Ebd.

wurde. Auf diese zentralen Aspekte wirkte in Ost und West gleichermaßen eine komplexe Gemengelage, die sich auf vier Ebenen beschreiben lässt: erstens die Wirkmächtigkeit einer (un-)reflektierten philosophischen Weltsicht zwischen Materialismus und Idealismus und die hieraus resultierende Frage, ob ein Krieg, sein Verlauf und vor allem seine Führung berechenbar oder unberechenbar seien; zweitens die in beiden Streitkräften vorhandene Kontinuität zu älteren militärischen Denkmustern, deren Kern sich um die binnensektorale Logik der Konzentration der Kräfte *in* oder *vor* der Schlacht und somit um die Frage des Kampfes drehte; drittens die Frage, wie diese Vorstellung vom Kampf sich in der konkreten Führung niederschlagen sollte; und viertens, wie die Führung dieses Kampfes über die Stäbe organisiert sein sollte und welche Rolle damit dem jeweiligen Kommandeur auf seiner Ebene zufiel. Antworten auf diesen Fragenkomplex zu finden, bedeutet zugleich zu erkennen, weswegen in Ost und West mit der Herausbildung von Spezialisten und Generalisten in der Militärelite unterschiedliche Wege beschritten wurden, und dem *military thought* und damit der Kontinuität im deutschen Militär nach 1945 nachzuspüren.

Die philosophische Weltsicht

Auf welchen ideengeschichtlichen Wurzeln basieren die Vorstellungen über Krieg und damit das »Vom Kriege« her gedachte professionelle Tun in Bundeswehr und NVA? Für die NVA gilt mit Sicherheit, dass die sowjetische Bündnisführungsmacht nachhaltigeren Einfluss nahm als das US-amerikanische Vorbild auf die Führung der Bundeswehr. Das militärische Denken in der NVA war ohne Zweifel sowjetisch geprägt und stand damit bis zu einem gewissen Grade auch in einer russischen Denktradition.⁵⁰ So gingen eine Reihe führender Militärtheoretiker der Sowjetunion, wie etwa Aleksandr Svečin oder Boris Šapošnikov, aus dem zaristischen Generalstab hervor,⁵¹ und auch die Tradition bestimmter Begriffsbezeichnungen zeugt von einer Kontinuität über die Brüche der Revolution hinweg.⁵²

Die grundlegende, philosophische Frage nach der Weltsicht bildet sowohl für die Zeitgenossen wie für den Historiker das fragile Fundament, auf dem

⁵⁰ Arlt, *Die Klassiker der sozialistischen Militärtheorie*, S. 136–138; Kipp, *The Tsarist and Soviet Operational Art*; Philipp, *Historische Voraussetzungen*, S. 22.

⁵¹ Für den Übergang der zaristischen Militärelite in die Sowjetunion siehe Fischer, *Die Anfänge der Roten Armee*, S. 70; Mayzel, *Generals and Revolutionaries*; Rose, *Carl von Clausewitz*, S. 138–164; Schössler, *Clausewitz – Engels – Mahan*, S. 233; Svechin, *Strategy*.

⁵² Bronsart von Schellendorff, *Der Dienst des Generalstabes*, S. 68–83, verweist in seinem Blick auf den russischen Generalstab u.a. auf die Begrifflichkeit »Hauptstab«, dem seit 1869 in der zaristischen Armee eine herausgehobene Rolle zukam, was offensichtlich auch noch in der sowjetischen Armee und in der NVA der Fall war.

sich die Vorstellungen der Militäreliten in Ost und West von einem potenziell künftigen Krieg gründeten. In ihrer Sicht der Welt, in ihrem Wirklichkeitsverständnis unterschieden sich Ost und West grundlegend. In der NVA und damit in den Landstreitkräften dominierte die Auffassung, die durch die Philosophie des dialektischen Materialismus und deren Anwendung auf die menschliche Geschichte in seiner marxistisch-leninistischen Denkweise vorgegeben war.⁵³ Der Materialismus entstand in Abgrenzung zur Denkweise des Deutschen Idealismus und manifestierte sich in verschiedenen Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels der 1840er Jahre.⁵⁴ Lenin entwickelte deren Gedanken zu Beginn des 20. Jahrhunderts fort.⁵⁵

Dieses Denken ging von den gesetzmäßigen Zusammenhängen der verschiedenen naturhaften Erscheinungen der Wirklichkeit – worunter auch Kampf und Führung eines Krieges fallen – und ihren kausalen Bedingungen aus.⁵⁶ Die Kenntnis der Ursachen und der Bedingungen dieser Zusammenhänge würde es den Menschen ermöglichen, Vorgänge vorauszusehen und im Einklang mit den Naturgesetzen zu lenken.⁵⁷ Die Anerkennung und die wissenschaftliche Anwendung der dialektischen Methode eröffnete also »den richtigen Weg zur Beherrschung der Gesetze und Kräfte der Natur.«⁵⁸ Damit erlaubte dieses Wissen um die – sich durchaus wandelnden – Gesetzmäßigkeiten gerade auch im gesellschaftlichen Kontext, soziales Handeln als Prozess zu begreifen, diesen zu planen und somit effizient zu steuern und zu gestalten. Für den Kommandeur einer militärischen Formation und den durch ihn zu lenkenden Kampf bedeutete die Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten, »die Entwicklung der Ereignisse vorausschauend zu erkennen.«⁵⁹ Diese Weltansicht, die den Eliten der Landstreitkräfte

⁵³ Zum geschichtlichen Grundbegriff siehe Walther, *Marxismus*; zur Darstellung und Bedeutung des dialektischen und historischen Materialismus siehe *Grundlagen der marxistischen Philosophie*; *Handbuch des Weltkommunismus*, S. 17–70; die Philosophie in der militärischen Ausbildung in Moskau beschreibt Nagel, *Aus- und Weiterbildung*, S. 289.

⁵⁴ *Handbuch Deutscher Idealismus*, S. 1–3; Hiltcher, *Einführung in die Philosophie*; siehe insbesondere die Schrift: *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*, in: *Marx/Engels, Werke*, Bd 3, S. 9–530.

⁵⁵ Insbesondere *Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus*, in: *Lenin, Werke*, Bd 19, S. 3–9; sowie *Materialismus und Empirio-kritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie*, in: *Lenin, Werke*, Bd 14, S. 7–366.

⁵⁶ *Grundlagen der marxistischen Philosophie*, S. 219; grundlegende Gesetze im Krieg sahen auch Smirnow [u.a.], *Über Charakter, Gegenstand und Inhalt der sowjetischen Militärwissenschaft*, S. 61; *Krieg, Armee, Militärwissenschaft*, S. 417–424.

⁵⁷ *Grundlagen der marxistischen Philosophie*, S. 217 f.

⁵⁸ *Ebd.*, S. 246.

⁵⁹ DV 046/0/001 (1983), *Ziff. 47*, S. 41, in Verbindung mit Iwanow/Saweliew/Schemanski, *Grundlagen der Truppenführung*, S. 223.

spätestens in der sowjetischen Militärakademie gelehrt wurde, sprach dem Kampf und seiner Führung also notwendigerweise wissenschaftlich erforschbare Gesetzmäßigkeiten zu. Man war folglich von der grundsätzlichen Berechenbarkeit der Welt und auch des Krieges überzeugt,⁶⁰ ganz so wie es Bertolt Brecht in seinem »Lob der Dialektik« darstellte: »Wer seine Lage erkannt hat, wie soll der aufzuhalten sein?«⁶¹

Die zugrundeliegende philosophische Sicht von der naturgesetzlichen Determiniertheit und der hieraus folgenden Berechenbarkeit der Welt übertrug sich auf das Feld des Krieges, seines Kampfes und dessen Führung, weswegen in der Militärwissenschaft »ein System von Kenntnissen über die Gesetzmäßigkeiten des bewaffneten Kampfes, über die Methoden seiner Vorbereitung und Führung«⁶² gesehen werden konnte. Diese wissenschaftliche Weltanschauung fand ihre Entsprechung in der Vorstellung, das Wesen des Krieges, des Kampfes und seiner Führung als eine exakte Wissenschaft zu begreifen.⁶³ Schon Lenin hatte erklärt, ohne die Wissenschaft – hier bezogen auf den oben beschriebenen Kontext – könne man keine moderne, kampffähige Armee aufbauen.⁶⁴ Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch das Verständnis der Militärwissenschaften⁶⁵ und der wissenschaftlich betriebenen Kriegskunst, die in die Felder Strategie, operative Kunst und Taktik zerfiel. »Kunst« in diesem Zusammenhang bedeutet aber die Ausübung perfektionierten Handwerks auf Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnis, ein begrifflicher Gegensatz zum (bundes-)deutschen Verständnis von Kunst als einem schöpferischen Akt.⁶⁶ Der russische Begriff der »Meisterschaft« (masterstvo), der im Kontext von Kriegskunst gebräuchlich ist, steht semantisch in enger Beziehung zu »Handwerk«, was das oben Gesagte unterstreicht und wodurch ein vermeintlicher Widerspruch von Kunst

⁶⁰ Iwanow/Saweliew/Schemanski, Grundlagen der Truppenführung, S. 223; Geschichte der Kriegskunst, S. 9 f.

⁶¹ Brecht, Gesammelte Werke, Bd 9, S. 468; in diesem Zusammenhang Münkler, »Wer sterben kann, wer will denn den zwingen«.

⁶² Geschichte der Kriegskunst, S. 10; Lautsch, Kriegsschauplatz Deutschland, S. 5.

⁶³ Lautsch, Kriegsschauplatz Deutschland, S. 71; Lešin, Führungsdenken, S. 209; Hoffmann, Die marxistisch-leninistische Lehre; Die Truppenführung.

⁶⁴ Iwanow/Saweliew/Schemanski, Grundlagen der Truppenführung, S. 6.

⁶⁵ Geschichte der Kriegskunst, S. 10, wonach die Militärwissenschaft in die Disziplinen Kriegskunst, Militärgeschichtswissenschaft, die Grundlagen der Organisation der Streitkräfte sowie die Theorie der Erziehung und Ausbildung der Truppen unterteilt sei.

⁶⁶ Siehe hierzu Lenins Polemik hinsichtlich des Kunstbegriffes von Aufstand und Kampf unter Rückgriff auf Marx in seinem Brief an das Zentralkomitee der SDAPR vom 26./27.9.1917, in: Lenin, Werke, Bd 26, S. 4 (Marxismus und Aufstand): Indem Marx »den Aufstand eben eine Kunst nannte und sagte, dass man den Aufstand als eine Kunst betrachten, dass man einen ersten Erfolg erringen und von Erfolg zu Erfolg weiterschreiten müsse, ohne die Offensive gegen den Feind zu unterbrechen, dass man seine Verwirrung ausnutzen müsse usw.«

und Wissenschaftlichkeit aufgehoben wird.⁶⁷ »Kunst« – im Verständnis von perfektionierter Meisterschaft – funktioniert nach diesem Verständnis nur auf der Grundlage exakter Wissenschaft. Folgerichtig besaß die Militärakademie der NVA »Friedrich Engels« als wissenschaftliche Hochschule der DDR das Diplomierungs- wie das Promotionsrecht und verlieh zahlreichen Offizieren den akademischen Grad eines Diplom-Militärwissenschaftlers oder eines Dr. mil.⁶⁸ Hierin spiegelt sich aber auch eine Facette der Militarisierung der Gesellschaft, die eine Tendenz zur Totalisierung des Krieges und zur Aufwertung der Rolle des Militärs in Staat und Gesellschaft aufwies.

Im Gegensatz zu diesem als materialistisch bezeichneten Denken stand der von der marxistischen Philosophie als Gegenspieler gesehene Deutsche Idealismus, der als antiwissenschaftliche Richtung der (bürgerlichen) Philosophie gedeutet wurde.⁶⁹ Dessen Auffassung von der Unberechenbarkeit der Welt wiederum ist konstitutiv für das Verständnis des (bundes-)deutschen Führungsdenkens. Mit Immanuel Kants Schrift »Kritik der reinen Vernunft« (1781) wandelte sich die Sicht auf die Welt um 1800 von der materialistisch-mechanistisch-rationalistischen Perspektive der (französischen) Aufklärung,⁷⁰ in der das Verstehen der in der Materie verborgenen Naturgesetze überwog, zur erkenntnistheoretischen Betonung der schöpferischen Kraft der Ideen, die eben nicht auf das Materielle allein Bezug nähmen.⁷¹ In Verbindung mit ihrer Ethik, die normatives Handeln auf der Basis von Vernunftprinzipien betrachtete, fiel dem Individuum und seinem selbstbestimmten Geist und Willen eine zentrale Rolle in der Schaffung

⁶⁷ Geschichte der Kriegskunst, S. 10, sieht in der Kriegskunst »die militärische Meisterschaft des Einsatzes der Kräfte und Mittel zur Erringung des Sieges, die Kunst der Heerführer und aller Soldaten bei der Zerschlagung des Gegners.«

⁶⁸ Burkhardt, Militär- und Polizeihochschulen in der DDR, S. 83 f.; Demmer/Haueis, Militärakademie »Friedrich Engels«, S. 26 f.; eine Übersicht über die Promotionsthemen bietet das Bestandsverzeichnis BArch, DVW 2-2.

⁶⁹ Diese Gegenüberstellung in Alexandrow, Idealismus, S. 3–17; ebenso in Grundlagen der marxistischen Philosophie, S. 12–24; eine philosophiegeschichtliche Betrachtung der Grundbegriffe bei Braun, Materialismus – Idealismus; kritisch Holborn, Der deutsche Idealismus. Als Kritik am Idealismus müssen zudem die Beiträge des Ideengeschichtlers Isaiah Berlin verstanden werden, die hierin eine geistige Ursache für den Aufstieg des Nationalsozialismus im Besonderen und des Totalitarismus im Allgemeinen erblicken: Berlin, Die Revolution der Romantik, S. 312 f.; Berlin, Two Concepts of Freedom, S. 206 f. In diesem Zusammenhang kennzeichnet Berlin das Aufkommen des Idealismus – er spricht eher von der Romantik – als einen »Wendepunkt in der Geschichte des politischen Denkens des Westens« und meint damit »einen grundlegenden Wandel der Weltanschauung«, siehe Berlin, Die Revolution der Romantik, S. 291.

⁷⁰ Den geschichtlichen Grundbegriff erläutert Stuke, Aufklärung, vor allem S. 303–309. Das Handbuch Deutscher Idealismus, S. 14, betont, es handele sich beim Deutschen Idealismus um keine »Gegen-Aufklärung«.

⁷¹ Handbuch Deutscher Idealismus, S. 1; Portmann-Tinguely, Romantik und Krieg, S. 356 f.

von Realitäten und somit der Beherrschung der Welt zu. Ganz so, wie Schiller es Wallenstein im Jahre 1800 sagen ließ: »Es ist der Geist, der sich den Körper baut.«⁷² Nicht die Materie, ihre Entdeckung sowie Offenlegung und das Wissen um die in ihr wirkenden Gesetze von Ursache und Wirkung, sondern das ontologische Verständnis von der schöpferischen Kraft der Ideen – dem Schaffen einer Welt aus dem Nichts – stand im Vordergrund.⁷³ Damit aber ging der Idealismus von der grundlegenden Unberechenbarkeit der Welt aus. Carl Schmitt fasste es – nicht ohne Kritik zu ernten – in den Begriff des Occasionellen, der Verneinung der *causa*,⁷⁴ dem durch die politische Romantik⁷⁵ nicht mit Berechnungen, sondern mit der Kraft der Idee und auch der Metaphysik entgegenzutreten war.

Die Führungsvorschriften des Heeres waren – sicherlich unreflektiert – von dieser älteren deutschen Idee durchdrungen, in der Führung des Krieges keine Wissenschaft, sondern eine Kunst zu erblicken. Im Gegensatz zum ost-deutschen oder vielmehr sowjetisch geprägten Verständnis von Kriegskunst als handwerklicher Meisterschaft, verstanden (bundes-)deutsche Militärs in der Tradition von Clausewitz und Moltke d.Ä. (Truppen-)Führung als »eine auf Charakter, Können und geistiger Kraft beruhende freie, schöpferische Tätigkeit«.⁷⁶ Es war Moltke, der dies erstmals 1869 ganz im Sinne des Idealismus formulierte.⁷⁷ Lehren für die Führung des Kampfes ließen sich für ihn nicht erschöpfend darstellen, Formeln gäbe es keine.⁷⁸ Dieser Sicht auf die Welt lag die Überzeugung ihrer Unberechenbarkeit zugrunde. So erklärt sich die Abwesenheit einer universitär fundierten Militärwissenschaft an den preußisch-deutschen Kriegsakademien bis 1945⁷⁹ und auch an der Führungsakademie

⁷² Schiller, Wallensteins Tod, 3. Aufzug, 13. Auftritt; zum Austausch von Literatur, Militär und Politik in der Sattelzeit um 1800 siehe Lüke, Worte wie Waffen, sowie Portmann-Tinguely, Romantik und Krieg.

⁷³ Berlin, Die Revolution der Romantik, S. 316.

⁷⁴ Schmitt, Romantik, S. 79, 88–92; zur Kritik an Schmitt siehe Ries, Staat, Verfassung und Nation, S. 99, sowie Stockinger, »Politische Romantik«, S. 48 f.

⁷⁵ Zur Begriffsbestimmung »politischer Romantik« siehe die Bände Begriffsbestimmung der Romantik sowie Staat, Nation und Europa.

⁷⁶ Zuerst in der Präambel der von Ludwig Beck verfassten HDv 300/1 (1936); sodann auch in Truppenführung (Neubearb. 1952), Ziff. 1, S. 1; Truppenführung (1959), Ziff. 15, S. 10; HDv 100/1 (1962), Ziff. 64, S. 30; bezeichnenderweise findet sich diese Formulierung in der HDv 100/100 (1973) nicht mehr.

⁷⁷ Moltke, Aus den Verordnungen für die höheren Truppenführer, S. 172, als er schrieb: »So wird der Krieg zur Kunst, eine solche freilich, der viele Wissenschaften dienen.«

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Janson, Der Dienst des Truppen-Generalstabes, S. 4, äußerte 1899, es gäbe in diesem Sinne keine »Generalstabswissenschaft«, gleichwohl müsse er die »verschiedenen Kriegswissenschaften beherrschen und bedarf einer universellen Bildung.«

der Bundeswehr.⁸⁰ Die Führungsakademie verfügte als militärische Fachschule über kein Promotionsrecht; ihr Selbstverständnis verdeutlichte sie durch ihren Leitspruch, der auf Vergils »Aeneis« Bezug nimmt: »mens agitat molem«;⁸¹ es sei der Geist, der die Realität forme.

Die älteren deutschen Vorstellungen, an die das Heer der Bundeswehr anknüpfte, haben ihren Ursprung bei Clausewitz, der vom Deutschen Idealismus beeinflusst war⁸² und als Romantiker interpretiert wird.⁸³ Er charakterisierte ganz im Sinne des Idealismus das Wesen des Krieges in seinem definitorischen Kapitel »Vom Kriege« als ein Spiel, insofern es keine menschliche Tätigkeit gebe, »welche mit dem Zufall so beständig und so allgemein in Berührung stände als der Krieg.«⁸⁴ Clausewitz führte aus, dass im Krieg das sogenannte Mathematische, die Berechnungen der Kriegskunst, keinen festen Grund fänden, da es sich beim Krieg um »ein Spiel von Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Glück und Unglück« handle, das »von allen Zweigen des menschlichen Tuns den Krieg dem Kartenspiel am nächsten stellt«.⁸⁵

Krieg sei im Sinne einer positiven Lehre nicht fassbar, was für die höchsten Führungsebenen noch mehr gelte als für die der reinen Taktik.⁸⁶ Clausewitz schloss damit aber ganz im Sinne des Idealismus explizit die Gesetzmäßigkeit und damit die Berechenbarkeit und Planbarkeit des Krieges aus. Daraus ergab sich für ihn die Notwendigkeit von Führung – im Gegensatz zur Planung. Er betonte also die freie Seelentätigkeit der Generale und damit die Bedeutung des an der Spitze stehenden Individuums und seiner charakterlichen wie geistigen Persönlichkeitswerte für die Führung eines Krieges (»Takt des Urteils«), das er mit dem Begriff des kriegerischen Genius belegte.⁸⁷ In diesen Zusammenhang von Führung und Individuum bettet sich auch die Debatte des Genie-Gedankens jener Zeit ein,⁸⁸ der im Kaiserreich eine reaktionäre Wiederauferstehung erlebte und schließlich eine Wendung ins Autoritäre vollzog.⁸⁹

⁸⁰ Die an der FüAkBw im Untersuchungszeitraum angefertigten Jahresarbeiten sind verzeichnet in: Jahresarbeiten des Verwendungslehrgangs Generalstabs-/Admiralstabsdienst.

⁸¹ Aeneis, VI, 727.

⁸² Gat, *The Origins of Military Thought*, S. 178 f., 186 f.; Paret, *Clausewitz und der Staat*, S. 188, 195; kritischer Rothfels, *Carl von Clausewitz*, S. 130–135; ebenso Schmidt, *Carl von Clausewitz*, S. 33 f.

⁸³ Groh, *Carl von Clausewitz. Der Historiker Arthur Kuhle, Die preußische Kriegstheorie um 1800*, S. 250–253, spricht in diesem Zusammenhang von der Romantischen Wende.

⁸⁴ Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 207.

⁸⁵ Ebd., S. 208.

⁸⁶ Ebd., S. 289 f.

⁸⁷ Clausewitz, *Historische Briefe*, S. 61; Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 213, 231–252; Klee-meier, *Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges*, S. 260 f.

⁸⁸ Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*.

⁸⁹ *Der Genius des Feldherrn*.

Mit seiner Auffassung begab sich Clausewitz in Gegensatz zu Autoren, die von der Rationalität der Aufklärung durchdrungen waren. Vor allem wandte er sich gegen Antoine Jomini,⁹⁰ dessen positivistische Theorien von der grundsätzlichen Berechenbarkeit des Krieges ausgingen und weite Teile des *military thought* bis in das 20. Jahrhundert hinein bestimmten. »Vom Kriege« aber fusste auf der Überzeugung, dass Kriegführung nicht auf universale Prinzipien reduziert,⁹¹ die Kriegskunst nicht »durch ein positives Lehrgebäude« erfasst werden könne, »welches dem Handelnden überall einen äußeren Anhalt gewähren könnte.«⁹² Jomini hingegen – er diente übrigens nach seinem Fahnenwechsel 1813 in russischen Diensten, baute die St. Petersburger Militärakademie auf und war zuletzt im Krimkrieg Berater des Zaren⁹³ – stand noch ganz unter dem Eindruck der französischen Aufklärung und vermittelt in seinen positivistischen Schriften die Überzeugung, dass ein solches Lehrgebäude existiere und dem Krieg eherne Gesetze zugrunde lägen, deren Berücksichtigung zum Erfolg führten.⁹⁴ Auch wenn sich die Vordenker des Marxismus-Leninismus gewisse Gedanken Clausewitz' zu eigen machten,⁹⁵ so lehnten sie doch seine antirationalistische Weltsicht ab und standen als Materialisten der rationalistischen Denkweise Jominis und seinen in der zaristischen Armee verbreiteten Ansichten näher.⁹⁶ Noch 1960 schrieben sowjetische Autoren in der ostdeutschen Zeitschrift »Militärwesen«:

»Wie jede Wissenschaft hat auch die Militärwissenschaft in der Hauptsache mit Gesetzen zu tun. Die strenge Wissenschaftlichkeit der sowjetischen Militärwissenschaft, ihre Stärke und Lebensfähigkeit sind in erster Linie dadurch bedingt, dass sie die Existenz objektiver Gesetze anerkennt, die den Ausgang des bewaffneten Kampfes bestimmen. Die historische Praxis hat gezeigt, dass der bewaffnete Kampf, die Entwicklung der Streitkräfte, der technischen Kampfmittel, der Methoden und Formen der Kriegführung sich nicht chaotisch, sondern gesetzmäßig vollziehen, dass sie einer gewissen Ordnung unterworfen sind. Die vom Agnostizismus durchdrungene These Clausewitz', der bewaffnete Kampf kenne keine Gesetze und gleiche einem Kartenspiel, in dem alles vom Zufall abhängig sei, wurde durch die Praxis, durch die gesamte Geschichte der Kriege nicht bestätigt.«⁹⁷

⁹⁰ Gat, *The Origins of Military Thought*, S. 187 f.

⁹¹ Ebd., S. 123.

⁹² Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 289.

⁹³ Jomini, *Abriss der Kriegskunst*, S. XVII–XX; Bronsart von Schellendorff, *Der Dienst des Generalstabes*, S. 71; Rose, *Carl von Clausewitz*, S. 29–32.

⁹⁴ Däniker, *General Antoine Henri Jomini*, S. 270; Shy, *Jomini*, S. 154 f., 164.

⁹⁵ Gat, *The Development of Military Thought*, S. 226–246; Rose, *Carl von Clausewitz*, S. 85–238.

⁹⁶ Schössler, *Clausewitz – Engels – Mahan*, S. 233; Rose, *Carl von Clausewitz*, S. 30.

⁹⁷ Smirnow [u.a.], *Über Charakter, Gegenstand und Inhalt der sowjetischen Militärwissenschaft*, S. 65.

Diese unterschiedlichen Weltansichten werden greifbar in den jeweiligen Vorschriften zur Truppenführung. Beide Seiten waren sich einig über die Komplexität des Ereignisraumes Krieg – Clausewitz' Friktionen⁹⁸ – und strebten nach den Mitteln zur Ordnung des Chaos auf dem Gefechtsfeld.⁹⁹ So findet sich in den Vorschriften und Schriften der NVA zwar immer wieder die Überzeugung von der Gesetzmäßigkeit militärischer Führung,¹⁰⁰ aber auch die, dass Lagen »vielgestaltig und nicht wiederholbar«¹⁰¹ seien und kein Krieg »die getreue Wiederholung eines vorhergegangenen Krieges«.¹⁰² Die verschiedenen bundesdeutschen Führungsvorschriften betonten ebenso die Kontingenz des Krieges: »Die Lage wird oft ungewiss sein«,¹⁰³ urteilte 1956 die erste bundesdeutsche Heeresdienstvorschrift; ihre Nachfolgerin erklärte 1959 das Unerwartete zur Regel;¹⁰⁴ die »Truppenführung« von 1962 sprach gar von einer unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Lagen, die »sich nur selten von vorneherein übersehen«¹⁰⁵ ließen. Ost und West waren sich in diesem Punkt einig, nur fielen ihre jeweiligen Lösungsansätze zur Beherrschung des Chaos auf dem Gefechtsfeld gemäß ihrer Weltansicht unterschiedlich aus: Für die materialistisch-positivistische Weltansicht lag die Lösung zur Bändigung des Chaos im Erkennen der zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten und in der Vervollkommnung von Plänen und Prozessen.¹⁰⁶ Die Einführung des Leitungsbereiches »Automatisierung der Truppenführung« in den 1960er Jahren zeugt hiervon.¹⁰⁷ Für die idealistische Weltansicht lag die Lösung

⁹⁸ Clausewitz, Vom Kriege, S. 261–264.

⁹⁹ Das Schlachtfeld als Kontingenzraum überzeugend dargestellt bei Sigg, Der Unterführer, S. 41–53, siehe vor allem die Abb. auf S. 46.

¹⁰⁰ Iwanow/Saweliew/Schemanski, Grundlagen der Truppenführung, S. 223.

¹⁰¹ Ebd., S. 227.

¹⁰² Krieg, Armee, Militärwissenschaft, S. 7.

¹⁰³ HDv 100/1 (1956), Ziff. 7, S. 9.

¹⁰⁴ Truppenführung (1959), Ziff. 4, S. 6.

¹⁰⁵ HDv 100/1 (1962), Ziff. 36, S. 21.

¹⁰⁶ Nicht nur in diesem Zusammenhang bereichernd Schlögel, Das sowjetische Jahrhundert, S. 164–170.

¹⁰⁷ Zum Wissenschaftsverständnis in der NVA siehe Wenzke, Ulbrichts Soldaten, S. 579–590; für zeitgenössische Literatur zu diesem Komplex siehe Drushinin/Kontorow, Idee, Algorithmus, Entschluß; Anwendung der Netzplantechnik im Militärwesen; Artl [u.a.], Zur Theorie der Führung; Metzler, Konzeptionen politischen Handelns, S. 339–342; HDv 100/900, s.v. Führungssystem Heer. Obwohl sich in beiden deutschen Armeen mit der Einführung datenverarbeitender Elektronik seit Mitte der 1960er Jahre eine neue Dimension bemerkbar machte, wirkte sie doch im obigen Verständnis nachhaltiger auf das Führungsverständnis und die Führungspraxis der NVA. In beiden Staaten war diese Entwicklung zunächst an allgemeine gesellschaftliche, technische und staatliche Entwicklungen gekoppelt. In der Bundesrepublik stand sie allgemein in Beziehung zur Modernisierung der staatlichen Verwaltung. Auch wenn Fragen von Operations Research in die Bundeswehr Einzug hielten, wurde das Thema der Automatisierung

in der Kraft des Schöpferischen. Sie betonte daher den zentralen Stellenwert von Führung und unterstrich die Bedeutung von Geist und Charakter des militärischen Führers.

So erklärt sich abschließend die unterschiedliche Gewichtung und inhaltliche Aufbereitung des Themas »Führung« in den Führungs- und Gefechtsvorschriften beider Armeen. Der Unterschied manifestierte sich zunächst in der Logik der Führungsvorschriften. Während im Heer die Grundsätze der Heeresdienstvorschrift »Truppenführung« für die mittlere Führungsebene galten und für die obere sinngemäß Anwendung finden sollten¹⁰⁸ – es also keine Vorschriften für die Korpssebene gab –, verfügte die Rote Armee ihrer Logik folgend für diese Ebenen sehr wohl über Dienstvorschriften, die gleichwohl, weil als »Geheim« eingestuft, in den Landstreitkräften keine große Verbreitung fanden.¹⁰⁹ Der in der Bundeswehr und älteren deutschen Formationen gebräuchliche Begriff »Führungsdenken« hat darüber hinaus weder in der russischen Sprache eine Entsprechung – hier wäre von Prinzipien der Kriegskunst zu sprechen¹¹⁰ –, noch findet er in den Vorschriften der NVA Anwendung. Während die Landstreitkräfte in diesem Kontext überwiegend von »Führung« als »Leitung« sprachen und hierunter einen technischen Prozess verstanden,¹¹¹ entwickelten die älteren (bundes-)deutschen Führungsvorschriften bis 1973 ein nahezu philosophisches Kaleidoskop dieses Begriffes,¹¹² dessen Verständnis wesentliche Voraussetzung zum Zugang des Kulturraums des Militärischen bietet.

der Truppenführung zentraler Bestandteil für die Analyse und Weiterentwicklung des Führungsbegriffes der NVA und bereits 1966 militärpublizistisch aufgegriffen. Im MfNV wurde mit dem Stellvertreter des Chefs des Hauptstabes für Mechanisierung und Automatisierung der Truppenführung ein Verantwortlicher für die Implementierung u.a. der Netzplantechnik im militärischen Bereich eingesetzt, deren Ziel die effizientere Nutzung von Ressourcen und Zeit durch die Nutzbarmachung von mathematischen Verfahren war. In der Bundeswehr schlugen sich diese Entwicklungen zwar auch nieder, doch wirkte sich mit der HDv 100/900 (Führungsbegriffe) das in den 1980er Jahren zu implementierende Führungssystem des Heeres »unter Einbeziehung der Elektronischen Datenverarbeitung (DV)« nicht wie in der NVA konkret auf das Leitungs- und Führungsverständnis im Gefecht aus.

¹⁰⁸ Truppenführung (1959), Vorbemerkung Ziff. 1, S. 1. Unter mittlerer Führungsebene verstand die Vorschrift die taktische Ebene von Brigade und Division. Die obere Führung war demnach die operative Führungsebene vom Korps an aufwärts, siehe ebd., Anl. 1.

¹⁰⁹ Minow, Die NVA und Volksmarine, S. 181.

¹¹⁰ Arlt, Die Klassiker der sozialistischen Militärtheorie, S. 124; Lešin, Führungsdenken, S. 209.

¹¹¹ DV 046/0/001 (1983), S. 41–67; Iwanow/Saweliew/Schemanski, Grundlagen der Truppenführung.

¹¹² HDv 100/1 (1956), S. 7–14; Truppenführung (1959), S. 5–46; HDv 100/1 (1962), S. 21–87.

Im Sinne der materialistischen Weltansicht war die Leitung des Kampfes eine Frage der optimierten Prozesssteuerung und Automatisierung. Im Sinne der idealistischen Weltansicht hingegen war die Führung des Kampfes in erster Linie eine Frage der Kunst und der persönlichen Haltung,¹¹³ weil jeder militärische Führer im Kriege »ins Ungewisse hineindenken, beurteilen, entscheiden und handeln«¹¹⁴ müsse, wie ein Redner noch 1986 vor dem Generalstabs-/Admiralstabslehrgang in Hamburg ausführte.

Die hier skizzierte, zeitgeschichtlich dichotome Sichtweise vom Wesen des Krieges jenseits einer Charakterisierung als sozialem oder politischem Phänomen brachte bereits Clausewitz auf den Punkt, als er notierte:

»Sie streben nach bestimmten Größen, während im Kriege alles unbestimmt ist und der Kalkül mit lauter veränderlichen Größen gemacht werden musste.

Sie richten die Betrachtung nur auf materielle Größen, während der ganze kriegerische Akt von geistigen Kräften und Wirkungen durchzogen ist.

Sie betrachten nur die einseitige Tätigkeit, während der Krieg eine beständige Wechselwirkung der gegenseitigen ist.«¹¹⁵

An anderer Stelle betonte er, die allgemeine Regel vermöge nichts gegen den lebendigen Fall.¹¹⁶

Die hier betrachteten philosophischen Ideen haben in den Strukturen der Armeen überdauert. Noch 2001 bestätigten russische Historiker die Existenz des rationalistisch-materialistischen Denkens in den Streitkräften der Russländischen Föderation.¹¹⁷ Inwieweit die Gruppe der sogenannten Gründerväter der Bundeswehr von den Ideen des Idealismus durchdrungen war oder in Anlehnung an Ludwig Beck als Voraussetzung zur Überwindung der Lehre vom Totalen Krieg »einen neuen sittlichen Idealismus«¹¹⁸ anstrebte und sich in diesem Sinne auch handeln sah, bleibt offen. Und doch zeugen gerade die von Speidel hinterlassenen Quellen eindrucksvoll von der Annahme jener Ideen und ihrer bewussten Anwendung. Es ist nicht nur die ständige Bezugnahme auf die preußische Reformzeit und ihre Schriftsteller wie Friedrich Hölderlin oder Novalis, die die Vermutung nahelegen, dass zumindest der promovierte Historiker Speidel sich der Ursprünge seines Denkens bewusst war. Mehr noch: Speidel nutzte vor allem

¹¹³ Noch die HDv 100/1 (1962), Ziff. 46, S. 23, äußerte, dass erfolgreiche Führung nicht auf zweckmäßiger Planung und klaren Befehlen, »sondern ebenso auf der persönlichen Haltung aller Führer und ihrer Gehilfen« beruhe.

¹¹⁴ BAArch, BH 1/16017, Ansprache vor dem Verwendungslehrgang Generalstabs-/Admiralstabsdienst 1984, Anlage zu Füh I 6, Az.: 32-08-01, vom 28.2.1986, S. 4, ohne Namensnennung.

¹¹⁵ Clausewitz, Vom Kriege, S. 283.

¹¹⁶ Clausewitz, Über die organische Einteilung der Streitkräfte, S. 1095.

¹¹⁷ Lešin, Führungsdenken, S. 209.

¹¹⁸ Hoßbach, Einflüsse Immanuel Kants, S. 145. Dass Speidel einen engen Bezug zu Beck hatte, zeigt das von ihm herausgegebene Werk Beck, Studien.

seine Vorträge, um sein Ideal zu transportieren.¹¹⁹ Auch Heusinger bedauerte noch Ende der 1970er Jahre, dass angesichts der praktizierten Bildungspolitik vom Idealismus nicht viel übriggeblieben sei.¹²⁰

Der Kampf und die Konzentration der Kräfte auf den entscheidenden Punkt

Auf Basis dieser unterschiedlichen Zugänge zur Welt entwickelte sich auf beiden Seiten ein Kriegsbild, das – wie zuvor skizziert – von einem konventionellen und zeitlich begrenzten Bewegungskrieg der modernen, mechanisierten Massenarmeen geprägt war, in den sich die nukleare Dimension immer stärker einflocht.¹²¹ Von der Bedeutung gepanzerter Kräfte und deren taktischer Luftunterstützung auf dem Gefechtsfeld waren beide Seiten überzeugt. In ihrer Idee der in die Tiefe vorstoßenden Panzerwaffen zur Umfassung des Gegners und zur Abtrennung von seinen rückwärtigen Linien unterschieden sie sich ebenso wenig wie im Zweck des Kampfes, der die Vernichtung des Gegners vorsah – im Übrigen auf beiden Seiten ein *terminus technicus*, der nicht die totale physische Vernichtung meinte, sondern auf die physische wie moralische Fähigkeit zur Gegenwehr abzielte. Der Unterschied verbarg sich in einer scheinbaren Facette und bezog sich auf die schon im 19. Jahrhundert diskutierte Frage, wie die Massenarmeen vor der Schlacht zu organisieren waren, ob die Konzentration der Kräfte auf den entscheidenden Punkt *vor* der Schlacht oder *in* der Schlacht anzustreben sei.¹²² Dabei stehen Napoleon I. und Moltke d.Ä. synonym für die beiden Ansätze: Napoleon bevorzugte die Konzentration der Kräfte *vor* der Schlacht und galt seinem Interpreten Jomini als Verfechter der Aufstellung der Kräfte auf der Inneren Linie.¹²³ Auf der anderen Seite sah die Debatte den Ansatz Moltkes, der seine Kräfte in Königgrätz 1866 hatte konzentrisch aufmarschieren lassen; ihre Vereinigung erfolgte erst *in* der Schlacht.¹²⁴ Dieser Ansatz galt als jener der Äußeren Linie.¹²⁵

¹¹⁹ So bspw. in Speidel, *Zeitbetrachtungen*, S. 10, 24, 30, 35, 83 f.

¹²⁰ Meyer, Adolf Heusinger, S. 824; im Sinne eines Idealismus argumentierend Heusinger, *Reden*, S. 58–63.

¹²¹ Reichenberger, *Der gedachte Krieg*.

¹²² Die Debatte nachgezeichnet bei Erfurth, *Der Vernichtungssieg*, S. 52–58; Raschke, *Der politisierende Generalstab*, S. 124–134; in diesem Zusammenhang auch Lange, Hans Delbrück. Dieses Verständnis auch zeitgenössisch in BArch, BH 1/10961, Schreiben Kommandeur Führungsakademie der Bundeswehr – Willemer – an Oberst a.D. Kersten Freiherr von Rosen, Hamburg, 1.11.1961, S. 2.

¹²³ Jomini, *Abriss der Kriegskunst*, S. 123, 136; Kuhl, *Bonapartes erster Feldzug*, S. 319; Langendorf, *Krieg führen*, S. 336–338; Shy, *Jomini*, S. 165–170.

¹²⁴ Loch/Zacharias, *Mythos Königgrätz*.

¹²⁵ Die Debatte übersah schon zeitgenössisch, dass Moltkes strategischer Aufmarsch im Krieg 1870/1871 auf der Inneren Linie vollzogen wurde und Moltke sich selbst der